

Regehr-Gerber, Verena

Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute (Teil 1)

ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17 (1994) 3, S. 2-12



Quellenangabe/ Reference:

Regehr-Gerber, Verena: Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute (Teil 1) - In: ZEP : Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17 (1994) 3, S. 2-12 - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-63916 - DOI: 10.25656/01:6391

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-63916>

<https://doi.org/10.25656/01:6391>

in Kooperation mit / in cooperation with:

ZEP

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung
und Entwicklungspädagogik

"Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V."

<http://www.uni-bamberg.de/allgpaed/zep-zeitschrift-fuer-internationale-bildungsforschung-und-entwicklungspaedagogik/profil>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen. Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document. This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

Mitglied der

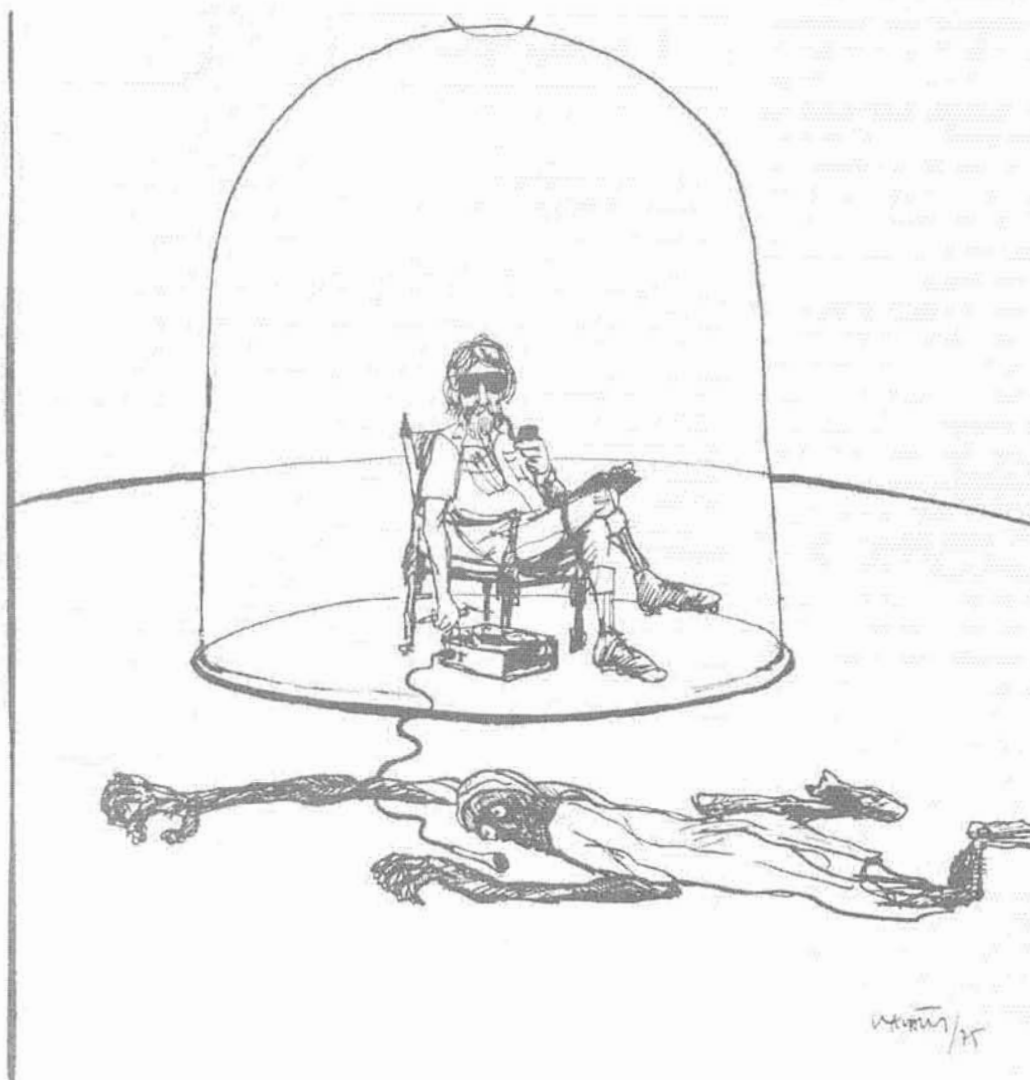
Leibniz-Gemeinschaft

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

ZEP

17. Jahrgang Heft 3
ISSN 0175-0488 D
Preis: 9,50 DM

Mit:
Mitteilungen der
Kommission "Bildungs-
forschung mit der Dritten
Welt"



Aus dem Inhalt:
Ethnologie: Bei den Nivacleindianern
Interkulturelle Lernforschung
Fremdenfeindlichkeit und Wissenschaft

Ethnoforschung

Zeitschrift für internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik

17. Jahrgang

Oktober

3

1994

ISSN 0175-0488D

Inhalt:

- Verena Regehr-Gerber **2** Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute
- Matthias Wesseler **13** Neue Perspektiven der Lernforschung im interkulturellen Kontext
- Gottfried Mergner **19** Lernen von Solidarität in einer Welt wachsender Zusammenhänge
- Sigrid Görgens **23** Das Fremde in der Wissenschaft
- ZEPpelin **30** Unfreiwilliges Outing
- 31** Rätsel-Ecke
- 32** Rezensionen
- DGfE **34** Asit Datta: Das Leiden der Beforschten an den Forschern
- DGfE **31** Gottfried Mergner: Patrick Dias zum 60. Geburtstag.
- 37** Kurzrezensionen und Unterrichtsmaterialien
- 39** Informationen

Impressum: ZEP - Zeitschrift für Internationale Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik 17.Jg 1994 Heft 3. **Herausgeber:** Gesellschaft für interkulturelle Bildungsforschung und Entwicklungspädagogik e.V. **Schriftleitung:** Alfred K. Tremi **Redaktionsanschrift:** 21521 Dassendorf, Pappelallee 19, Tel. 04104/3313. **Redaktions-Geschäftsführer:** Dr. Annette Scheunpflug, Tel. 040/6541-2565 **Technische Redaktion:** Dr. Arno Schöppe, Tel.: 040/6541-2912. **Ständige Mitarbeiter:** Prof. Dr. Hans Bünler, Weingarten; Prof. Dr. Asit Datta, Hannover; Dr. Hans Gängler, Dortmund; Pfr. Georg-Friedrich Pfäfflin, Stuttgart; Dipl. Päd. Ulrich Klemm, Ulm; Prof. Dr. Renate Nestvogel, Essen; Prof. Dr. Gottfried Orth, Karlsruhe; Annette Scheunpflug M.A., Hamburg; Klaus Seitz M.A., Nellingen; Barbara Toepper, Weimar/Marburg; Prof. Dr. Alfred K. Tremi, Hamburg. **Kolumnen:** Christian Graf-Zumsteg (Schweiz); Veronika Prasek (Österreich); Barbara Toepper (ZEPpelin). **Technische Bearbeitung/EDV:** Sigrid Görgens, Esther Neumann, Heike Dohmen, Kerstin Tschinkel. **Verantwortlich i.S.d.P.:** Der geschäftsführende Herausgeber. **Abbildungen:** S.5,6,7: Böckemeier/Friedel: Verlorene Menschen, Hamburg 1984; S.8,10: Lafitau: Die Sitten der amerikanischen Wilden, Leipzig 1987 (1752); falls nicht bezeichnet: Privatfotos oder Illustrationen der Autoren. Diese Publikation ist gefördert vom Ausschuß für Entwicklungsbezogene Bildung und Publizistik, Stuttgart. **Das Heft ist auf umweltfreundlichem chlorfreiem Papier gedruckt.**

Anmerkung: Generische Maskulina und Feminina werden im Text, falls von den Autoren nicht anders vermerkt, dem Sprachgebrauch im Deutschen entsprechend, geschlechtsneutral verwendet.

Erscheinungsweise und Bezugsbedingungen:

erscheint vierteljährlich; Jahresabonnement DM 36,- Einzelheft DM 9,50; alle Preise verstehen sich zuzüglich Versandkosten; Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder direkt vom Verlag. Abbestellungen spätestens acht Wochen vor Ablauf des Jahres.

Verlag: Verlag für Interkulturelle Kommunikation (IKO), Postfach 90 09 65, 60449 Frankfurt/Main, Tel.: 069/784808; ISSN 0175-0488 D

Verena Regehr-Gerber

Sozialisation und Erziehung bei den Nivacleindianern früher und heute

(Teil I)*

Die Nivacle

Die *Nivacle* (Eigenbezeichnung) - in der Literatur auch Ashluslay, Suhin, Sociagay, Churupi, Chulupi genannt - gehören zur Sprachfamilie der Mataco und bilden zahlenmäßig das stärkste Volk der heute noch lebenden Chacoindianer (ca. 12.000 Personen; genaue Zahlen liegen nicht vor). Der frühere Lebensraum der Nivacle umfaßte die Uferzonen des mittleren Rio Pilcomayo nordöstlich der paraguayischen Hauptstadt Asuncion und erstreckte sich bis in den zentralen paraguayischen Chaco. Bis vor 50 Jahren lebten die Nivacle vom Jagen und Fischen, vom Sammeln wildwachsender Früchte und Honig, legten Gärten an und hielten Schafe und Ziegen. Anfangs dieses Jahrhunderts begann die Besetzung des Lebensraumes der Nivacle durch bolivianisches Militär und in dessen Gefolge die Landnahme durch bolivianische Viehzüchter. 1925 gründeten deutsche Oblatenpater die erste Mission bei den Nivacle am Pilcomayo. Der Chacokrieg führte zur endgültigen Besetzung des ganzen Lebensraumes der Nivacle. Das umstrittene Gebiet wurde paraguayischer Staatsbesitz. Die fortschreitende Estanciawirtschaft auf Großgrundbesitz und Kolonisation weißer Siedler haben die Indianer entweder verdrängt oder sie vom neuen Wirtschaftssystem abhängig gemacht. Dieser Prozeß wurde beschleunigt durch die Verlockung der Zivilisationsgüter der Weißen, die man durch Arbeitslohn erwerben konnte.

Schon seit der Jahrhundertwende ließen sich Nivacle in großer Zahl für die Arbeit in den Zuckerfabriken am argentinischen Andenrand anwerben. Die Wanderungen zum Andenrand hielten bis Ende der fünfziger Jahre an, bis die Zuckerindustrie vollmechanisiert wurde. Auf der Suche nach Lohnarbeit wandten sich die Nivacle seit dem Chacokrieg zunehmend auch den nach 1927 von deutschsprachigen Einwanderern aus Kanada und Rußland gegründeten Mennonitenkolonien zu. Die Mennoniten begannen 1935 in ihrem Siedlungsgebiet ebenfalls mit der Missionierung der Indianer. Eine messianische Bewegung aus dem argentinischen Chaco, welche in den vierziger und fünfziger Jahren zahlreiche Chacovölker ergriff, führte später dazu, daß sich die Mehrheit der Nivacle auf den katholischen und mennonitischen Missionen dem Christentum zuwandte. (vgl. Diss. W. Regehr, Basel 1977). Nivaklegruppen, welche seit Jahren mit der Arbeit auf den mennonitischen Bauernhöfen vertraut und zum Christentum übergetreten waren, forderten und erhielten im Laufe der Jahre von den Mennoniten eigenes Land für feste Ansiedlungen. Die größeren ehemaligen Lokalgruppen sind auseinandergebrochen und über die verschiedenen Siedlungsplätze zerstreut. Die Verwandtschaftsbeziehungen werden aber über die Missionsgrenzen hinweg intensiv gepflegt, und in den neuen Siedlungsplätzen wohnen die Splittergruppen eng zusammen.

Alle Gruppen sind in unterschiedlicher Intensität vom Akkulturationsprozeß ergriffen und die traditionelle Lebensweise ist bei keiner Gruppe mehr ohne Einflüsse von außen zu beobachten. Die Beschreibung der traditionellen Lebensweise beruht hauptsächlich auf Berichten älterer Nivakle. 1908 bereiste Nordenskiöld die Uferzone des Pilcomayo und beschrieb als erster das Leben der Nivakle, die er mit dem Chorotinamen Ashluslay bezeichnete. Sein Bericht „Indianerleben, El Gran Chaco“ (Leipzig 1912) enthält die ausdrücklichsste und eindringlichste Darstellung der traditionellen Lebensweise dieser Menschen.¹

Das Aufwachsen in einer Kultur als funktionale Erziehung

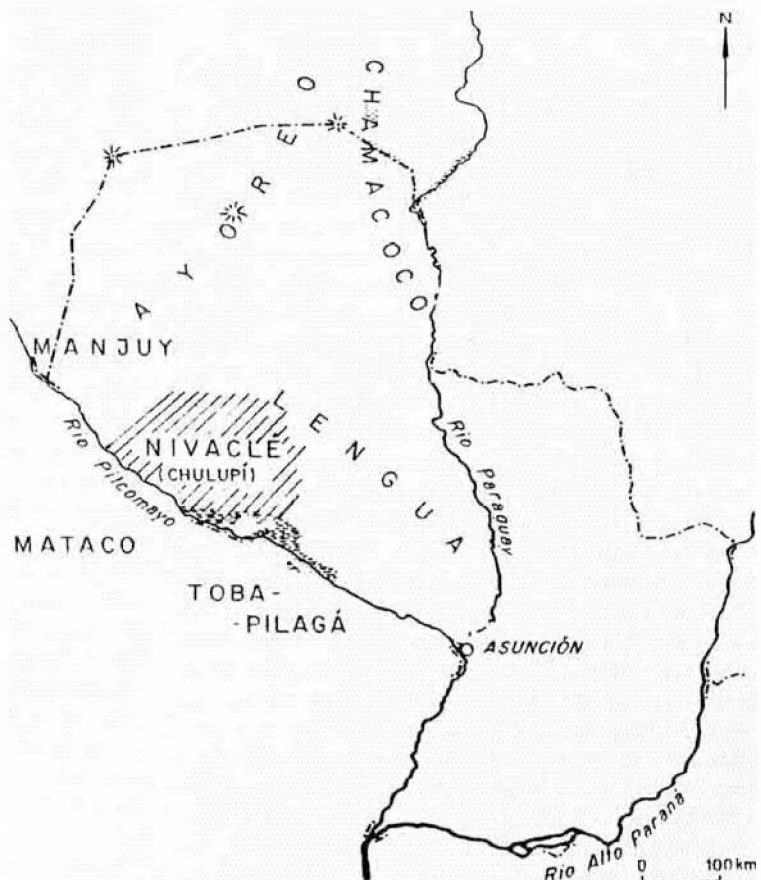
Jede Gesellschaft hat ihre Verhaltensweisen, ihre Regeln und Ideale, ihre Werteskala und Normen, die für das Zusammenleben in der Gemeinschaft und das Verhalten gegenüber der Umwelt ausschlaggebend sind. Schon das Kleinkind - bevor es zur Schule kommt - ist voll in dieses Kultursystem miteinbezogen, sei es durch seine eigenen Erfahrungen oder durch informale Unterweisung, die es durch die Familie oder die Gemeinschaft erhalten hat. Von klein auf hat es eine Prägung bekommen, die sich nicht mehr rückgängig machen läßt. Durch diese Erfahrung und Erziehung, erlebt und erfährt das Kind die Realität.

Das Indianerkind ist also bevor es zur Schule kommt keine „Tabula rasa“, auf der man irgendeinen Unterrichtsplan, der zudem außerhalb seiner Umgebung aufgestellt worden ist, aufbauen und entwickeln kann. Wir müssen anerkennen, daß das Kind bevor es zur Schule kommt bereits erzogen ist - wenn auch auf informelle Weise - und daß diese Erziehung nachhaltig wirkt und ihre Funktion innerhalb der Gemeinschaft hat.

Nach traditionellen Vorstellungen der Nivakle bilden Mensch und Umwelt eine untrennbare Einheit: Der Mensch, seine Gemeinschaft, Tiere und Pflanzen, die ganze Umgebung bilden Teile dieses untrennbaren Ganzen. Dies spiegelt sich in ihren Mythen, wo der Baum sich in einen Mann verwandelt, der sich mit einer Frau verheiratet. Umgekehrt kann der Mensch als Tier auftreten oder er hält Gestirne für seine Vorfahren. Die Sicht- und Lebensweise der Nivakle ist Ausdruck dieser Einheit von Umwelt und übernatürlichen Mächten, die diese Welt bestimmen. Das Nivaklekind wird von klein auf in diese Zusammenhänge eingeführt. Mit der Gemeinschaft, der Umwelt und den übernatürlichen Kräften in Einklang stehen ist nach Auffassung der Nivakle wichtigste Voraussetzung fürs Leben. Durch den Kulturwandel sind viele Elemente der alten Vorstellungen verloren ge-

gangen, viele wurden verändert oder ersetzt, aber die ursprüngliche Auffassung ist ein- und dieselbe geblieben.

Die Nivakle ordnen neu gewonnene Erkenntnisse in ihr traditionelles Verständnis ein, so z.B. über das Leben der Weißen, Kenntnisse im Zusammenhang mit Wirtschaft, Schule oder Kirche. Die Versuche, zu einer einheitlichen Interpretation zu kommen und das Neue ins alte Weltbild einzufügen, führen oft zu Mißverständnissen oder gar zu Frustration und Resignation. Wir von außen können diese



Vorgänge oft nicht verstehen und tun sie meistens als zufällige, unlogische oder gar absurde Vorkommnisse ab. All diese Vorurteile entstehen aber nur aus Unkenntnis des kulturellen Gesamtzusammenhangs. Greifen wir aus diesem Gesamtzusammenhang einzelne Verhaltensformen, Bräuche oder Rituale heraus, wie wir das so oft zu tun pflegen, so verlieren diese aus dem Ganzen herausgerissenen Phänomene ihren Sinn und wir wundern uns dann über die Eigenartigkeiten und Merkwürdigkeiten, die uns unverständlich, ja absurd vorkommen, indem wir zu sagen pflegen: „Die Indianer machen dies oder das“. Einzelphänomene bekom-

men nur Sinn und Bedeutung, wenn man sie im Gesamtzusammenhang begreift.

Im ersten Teil dieser Arbeit geht es um die traditionelle Erziehung und im zweiten Teil (im nächsten Heft) wird von da aus auf die neue Situation Bezug genommen. Trotz starker Veränderungen - trotz des Kulturwandels - haben sich die traditionellen Verhaltensweisen und Vorstellungen durchgesetzt und traditionelle Konzepte werden mit neuem Inhalt gefüllt.

1. Aufwachsen früher

Genaue Regeln bestimmen das Leben schon vor der Geburt

Die Nivakle hielten sich früher an eine strikte Familienplanung, die sie damit begründeten, daß jedem Kind die besten Lebensbedingungen geboten werden sollten. Dies bedeutet, daß jedes Kind einen Vater und Ernährer haben muß, daß es als gesundes Kind leben soll, und daß es Anrecht auf die ganze Hingabe seiner Mutter hat. Nordenskiöld, der 1908 die Indianer am Pilcomayo kennenlernte, beschreibt diese Voraussetzung folgendermaßen (1912:63): „Hat das Choroti- oder Asbuslay- (Eigenbez: Nivakle) Kind das Glück, von einer verheirateten Frau geboren zu werden und nicht allzusehnell hinter einem Brüderchen oder Schwesterchen zu kommen, so darf es am Leben bleiben.“ Deshalb wurde, wenn bereits ein Stillkind da war, eine neue Schwangerschaft als „yituma atesha“, als vergebliche, überflüssige Schwangerschaft abgelehnt. Das Kind wurde abgetrieben oder unmittelbar nach der Geburt getötet. Neben der Enthaltung vom Geschlechtsverkehr, mindestens so lange bis das Kind gehen konnte, kannte man auch antikonzeptive Mittel wie z.B. den Tee aus der Rinde des Palosantobaumes. Die beabsichtigte temporäre Sterilität mußte jedoch innerhalb einer geringen Toleranzbreite zwischen unzureichendem Schutz und dauernder Sterilität erreicht werden. Nur kundige Frauen konnten diesen Tee zubereiten. Eine unerwünschte Schwangerschaft wurde deshalb entweder durch mechanische Abtreibung unterbrochen oder man übte Infantizid, weil die Abtreibung mit dem Lebensrisiko der Mutter verbunden war. Kindestötung bedeutete für die Nivakle nicht Mord an werdendem Leben. Nach traditioneller Auffassung ist die Seele des noch Ungeborenen oder Neugeborenen noch nicht vollständig. Sie besitzt noch keine übernatürlichen Kräfte, die es schützen (siehe auch Chase-Sardi 1970:210-211). Für die Nivakle war Infantizid nicht Töten in unserem Verständnis, sondern bedeutete Achtung vor dem werdenden Leben: Es war ein Mittel, um werden-des Leben vor physischem und psychischem Leiden zu bewahren. Damit wurde von Seiten der Eltern volle Verantwortung für das Kind gefordert, das sie entschlossen waren, in die Welt zu setzen. Folglich durften nur erwünschte und gesunde Kinder am Leben bleiben. Kinder, deren Geburt abnormal verlief, die psychische Behinderungen aufwiesen oder als Zwillinge geboren wurden, durften nicht leben. Die Angaben der älteren Generation über die Kinder-Zahlen schwanken zwischen zwei und sechs.

Schon während der Schwangerschaft mußten die Eltern genaue Regeln befolgen, besonders Meidungsgebote in bezug auf Ernährung und Verhalten beachten, um Mutter und Kind vor negativen Einflüssen zu schützen. Ein Schamane sagte: „Als ich ein Kind haben wollte, trug ich Sorge zu ihm, als es noch im Mutterleib war. Ich schickte ihm einen meiner Hilfsgeister, damit es gut wachsen konnte. Und als es geboren war, sandte ich ihm den „Kolibri-Geist“ und den Geist des „Jaclov-jaclov“-Vogels, damit es bewahrt würde und geschützt sei. Die Jungen dieser Vögel können schon drei Tage nach dem Schlüpfen fliegen. Damit wünscht man den Kindern, daß es ihnen ähnlich ergehen möchte: sie sollen kräftig werden und bald gehen lernen.“

Beide Eltern hielten sich an bestimmte Regeln vor und während der Geburt zu halten. Das Nichteinhalten der Regeln hatte negative Folgen für die ganze Familie, vor allem aber für das Kind. Eine schwangere Frau sollte z.B. nicht reiten, weil das Kind in eine falsche Lage geraten könnte. Sie sollte auch nicht zuviel essen, um das Kind nicht einzunengen. Beim Genuß von Fleisch mußte sie bestimmte Körperteile eines Tieres, wie z.B. das Schulterblatt einer Ziege, meiden, da dies eine schwere Geburt verursachen könnte. Das, was die Mutter aß, hatte nach der Auffassung der Nivakle analoge Auswirkungen aufs noch ungehorene Kind. Der Genuß unförmiger, verunstalteter Früchte bedeutete Gefahr für das eigene Kind. Ist z.B. eine Mutter einen schiefgewachsenen Maiskolben, so kann ihr Kind auch mit schiefgewachsenem Hals oder Kopf geboren werden. Ist sie einen gespaltenen Maiskolben, so muß sie damit rechnen, daß ihr Kind einen Wolfsrachen bekomme. Äße sie zuammengewachsene Früchte einer Wolfsmilchranke wäre zu befürchten, daß sie zwei Mädchen zur Welt brächte. Mann und Frau waren vor dem Fleischgenuß trächtiger Tiere gewarnt und mußten insbesondere Fleisch von Tieren meiden, die mehrere Junge zur Welt bringen, wie z.B. Kaninchen, Gürteltiere, usw., da dies analoge Folgen haben könnte. Würde einem Neugeborenen ein Finger oder eine Zehe fehlen, so schüchelte die Großmutter die Tochter damit ein, daß man immer auf sie hindeutend von ihr sagen würde: „Da kommt die Mutter des Kindes, das nicht alle Finger hat, weil sich die Mutter nicht vom Fleisch der Rieseneidechse enthalten konnte.“

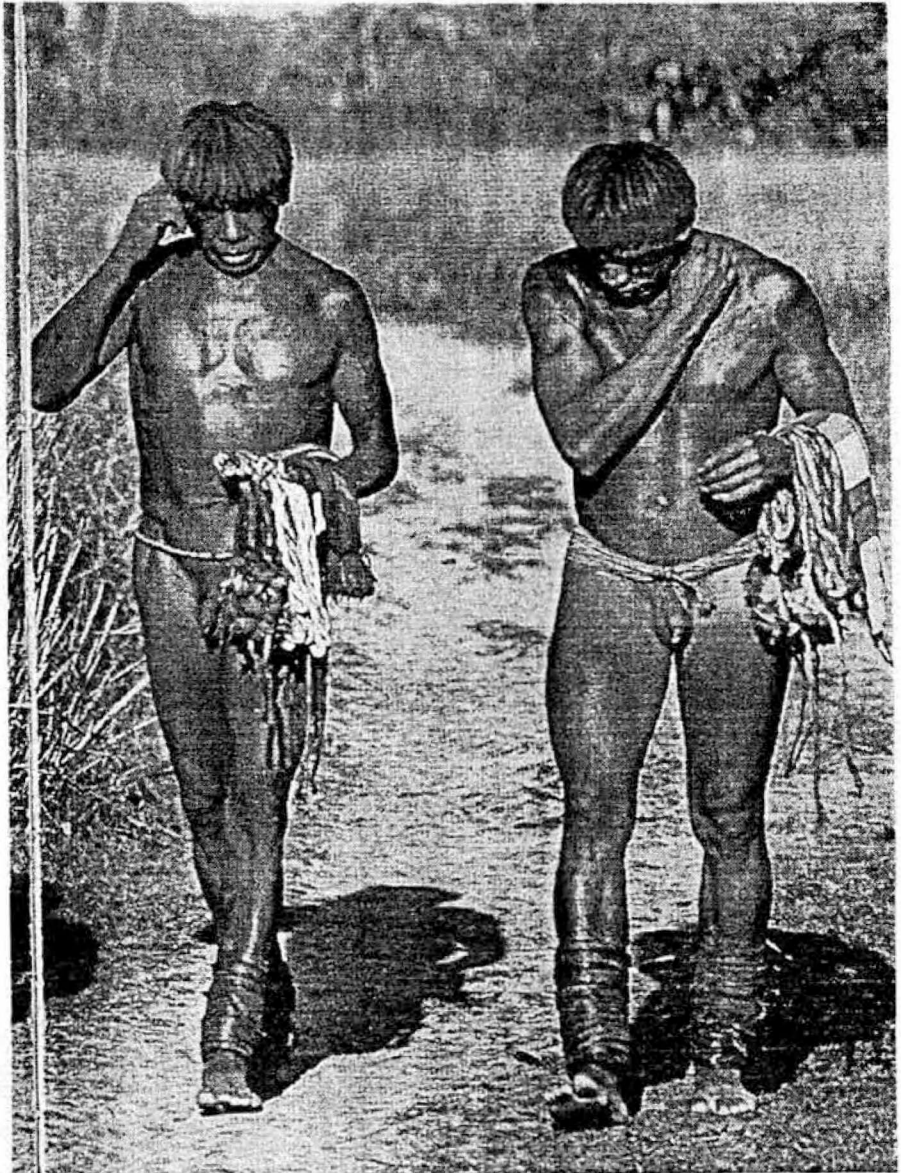
Spürte die Frau, daß es nicht mehr lange bis zur Geburt dauerte, so fastete sie, aß salzlos, mied Pfeffer und trank nicht mehr viel. Die Geburt eines Kindes war ein selbstverständliches, alltägliches Ereignis. Dies bestätigt der folgende Bericht eines älteren Mannes: „Als eines meiner jüngeren Geschwister zur Welt kommen sollte, waren wir gerade unterwegs. Meine Mutter bat die Gruppe, Rast zu machen und zu essen, damit sie sich unterdessen ein wenig ausruhen konnte. Als man sie zum Essen lud, sagte sie, sie hätte Wehen. Eine ältere Frau ging mit ihr abseits in den Wald, dort gebar sie einen Jungen. Ein wenig später brach man wieder auf, meine Mutter trug das Kleine im Tragband an ihrer Brust und zog mit.“ Als Hebamme wirkte meistens die Großmutter oder eine sachkundige, erfahrene Verwandte der Mutter. Es darf aber keine unruhige, geschwätzig oder laute Frau sein, die dem Kind auf die Welt kommen hilft oder ihm nachher das Gesicht reinigt, sonst könnte das Kind un-

ruhig oder später gar ein Schwätzer werden. Die Gehärende selbst soll sich möglichst ruhig und still verhalten; Stöhnen und Jammern würden dem Kind Angst machen, so daß es nicht zur Welt kommen wolle.

Das getrocknete Nabelschnurstückchen hob man auf, befestigte es an einem Perlenschnürchen und hängte es dem Kind, wenn es etwas älter war, zum Schutz vor Krankheit um den Hals. Dieses Amulett wurde bis zur Initiation des Heranwachsenden sorgfältig aufbewahrt. Den Gebräuchen gemäß durfte die Mutter nach der Geburt weder Fleisch noch Honig essen. Auch weiterhin sollte ihr Essen salzarm, ungepfeffert und fettarm bleiben. Das Fleisch- und Honigverbot galt für die Dauer eines Monats. Deshalb achtete man bei der Geburt auf den Stand des Mondes. War ein Monat vergangen, so gingen die verwandten Männer der Frau auf Rehjagd und auf Honigsuche, um mit der Beute ein Fest zu veranstalten. Die Mutter des einmonatigen Kindes mußte sich einem Reinigungsritual unterziehen und deshalb den ganzen Körper waschen, um nachher im Kreis ihrer Verwandten zum erstenmal nach der Geburt wieder Fleisch und Honig genießen zu dürfen. Die Verletzung dieses Meidungsgebotes nach der Geburt hätte fatale Folgen für Mutter und Kind: Würde sie sich nicht daran halten, so „aße sie sowohl ihr eigenes Fleisch als auch das ihres Kindes“. „Ißt die Mutter in dieser Zeit Fleisch, so wird das Kind mager und kranklich. Ißt sie kein Fleisch, bekommt das Kind mehr Blut und wird stark.“ „Ißt die stillende Mutter nach der Geburt

Fleisch vom Wildschwein, so wird das Kind nicht normal sprechen lernen und wird jähzornig sein.“ Die Erklärung für diese Essensverbote lautete: „Erzieht die Mutter ihr Kind ohne Verstand und Maß, so wird das Kind auch unverständlich und ungehorsam.“ Der Vater des Kindes muß sich eine Woche vor der Geburt und wenigstens eine Woche nachher ruhig verhalten (Convade). Da das Neugeborene durch die Geschäftigkeit des Vaters ermüdet und geschwächt werden

könnte, darf er in dieser Zeit weder Jagen noch Fischen. Während der ersten Wochen nach der Geburt ist es ihm strengstens untersagt, ein scharfes oder spitzes Gerät, wie Messer, Beil, Pfeil oder spitze Waffen anzufassen. Diese Geräte könnten umgekehrt durch die Berührung ihre Schärfe und Treffsicherheit verlieren. Durch den Gebrauch der



Waffe bestünde die Gefahr, daß das Kind mit dem betreffenden Gerät verletzt oder getötet werden könnte. Nach zwei bis drei Wochen kann der Vater je nach Wohlergehen des Kindes nach und nach wieder leichteren Tätigkeiten nachgehen. Ist aber das Kind schwach oder kränklich, muß er sich ruhig verhalten.

Die enge Beziehung von Mutter und Kind hat höchste Priorität. Die Mutter hat sich ganz und gar dem Kinde zu-

zuwenden, welches das Recht hat, sie voll und ganz für sich zu beanspruchen. Die Konzentration der Mutter auf das Kind soll durch nichts gestört werden. Von daher ist auch die Absenz des Vaters zu verstehen, der bald nach der Geburt des Kindes das Haus verläßt und sich zu seinen entfernt wohnenden Verwandten zurückzieht. Nach alter Regel sollte der Mann, wenigstens bis das Kind gut gehen kann, seiner Frau fernbleiben. Ältere Leute erwähnen auch eine längere Zeitspanne. „Ich bin das erstgeborene Kind unserer Familie. Nach meiner Geburt zog sich der Vater zurück. Als ich zwei Jahre alt war, kam er zurück. Während seiner Abwesenheit blieb meine Mutter bei ihren Eltern.“ Diese absolute Schonung von Mutter und Kind und die Abwesenheit des Vaters wird mit der Vorstellung gerechtfertigt, daß Geschlechtsverkehr die Muttermilch verderbe. Die Nivakle behaupten, die Säuglinge bekämen davon Erbrechen und

beiden Sphären oder der Geschlechter zueinander ist durch viele Tabus geregelt, die die traditionelle Lebensweise bestimmen und damit auf die Erziehung der Kinder entscheidend einwirken. So kann man Regeln und Meidungsgebote nur im Gesamt- und Sinnzusammenhang verstehen. Isoliert wirken sie zufällig, eigenartig oder gar absurd, nur im Kontext haben sie Bedeutung. Die Meidungsgebote und Normen dienen dazu, daß Mann und Frau ihre Verantwortung gegenseitig und auch für das werdende Leben des Kindes wahrnehmen. Die Verhaltensregeln und ihr Sinnzusammenhang geben Aufschluß über die Zusammenhänge von Leben und Tod, von Geborenwerden und Sterben, sie lehren die Nivakle in Verantwortung, d.h. innerhalb gesetzter Grenzen zu leben: Willkürliches Töten eines Menschen oder eines Tieres ist verboten. Es ist auch verboten, verantwortungslos Kinder in die Welt zu setzen.



Durchfall, würden krank und sterben. Außerdem würde der Vater, nähme er das Neugeborene in seine Arme, Kraft und Stärke verlieren. Nur die Mutter oder die Großmutter solle es halten. Dies sei ausschließlich eine mütterliche Angelegenheit.

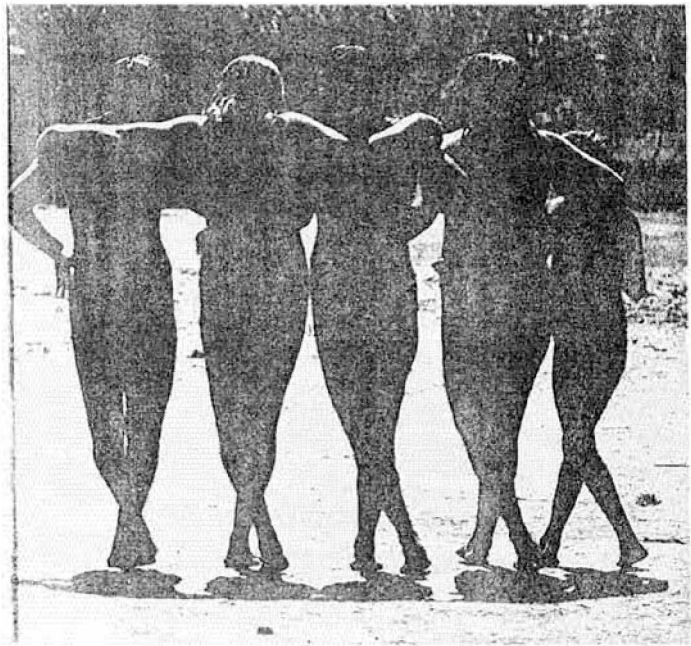
In den mythischen Vorstellungen sind Mann und Frau einander zugeordnet. Diese beiden Bereiche sind einander in der Symbolik des Blutes gegenübergestellt: Die Seite des Mannes ist durch Jagd, Krieg, scharfe Geräte, Blut und Töten gezeichnet, während die Seite der Frau Menstruation, Geburt, Blut und Leben beinhaltet. Die Zuordnung dieser

Die Muttermilch ist Nahrung für die Seele

Dem gewünschten Kind wird höchste Aufmerksamkeit geschenkt und es darf die Mutter ganz für sich beanspruchen. Das Neugeborene bleibt in ihren Armen und wird gestillt, sobald es sich rührt oder einen Laut von sich gibt. Nie soll das Kind nach Milch schreien und vor sich hinweinen müssen. Die Mutter hält und trägt das Kind so, daß es zu jeder Zeit gestillt werden kann, auch nachts schläft es in den Armen der Mutter. Das Kind bleibt dadurch mit der Mutter - oder einer Ersatzperson - in unmittelbarem Kontakt. Nie soll es das Gefühl haben, allein oder verlassen zu

sein. Die Mutter stillt nicht nur den Hunger des Kindes, sie befriedigt mit der Brust auch seine seelischen Bedürfnisse. Ist ein Kind unruhig und weint, oder wurde es in seiner Ruhe gestört, so wird es an die Brust gelegt. Die Brust ist Beruhigungs- und Trostmittel. Dadurch bekommt das Kind das Gefühl von Geborgenheit, Sicherheit und Befriedigung. Es ist deshalb verständlich, daß durch die Muttermilch nicht nur der Körper sondern vor allem auch die Seele des Nivakleindes genährt und gestärkt wird und zunimmt. Diese unbegrenzte Freizügigkeit genießt das Kind während seiner ersten Lebensjahre auch wenn es gehen kann und längst alles mitißt, was die Familie hat. Zumindest bis das Kind allein geht und bis ihm ein jüngeres Geschwisterchen den Platz streitig macht, soll es von der Mutter Milch bekommen, soviel und so lange es mag. Die frühere Stillzeit dauerte durchschnittlich drei bis fünf Jahre und darüber. Es gehört bis heute zum alltäglichen Bild, daß irgendwann am Tage drei- bis vierjährige Kinder bei ihrer Mutter auf den Schoß kommen, ihre Brust aus dem Kleid zerran und ein paar Schluck nehmen, an ihrer Brust einschlafen und ein Weilchen vor sich hindösen.

Als erste Ergänzung zur Muttermilch gab man dem Säugling, sobald er Wasser nahm, auch mildes Honigwasser. Eine alte Frau gab folgenden Rat: Wenn die ersten Zähne kommen, kann man dem Kind schon etwas anderes zur Milch geben, ein wenig weichgekochten Kürbis, zarten Fisch. Zahnt das Kind, reicht man ihm ein Knöchlein, an dem es saugen und beißen kann. Bekommt es mehr Zähne, bieten wir ihm mehr zartes Fleisch, Brei von Algarrobomehl, auch gekochte Waldbohnen und dergleichen an. Schmeckt es ihm gut, kann es allmählich vom allem essen. Aber es bekommt nur feste Nahrung, wenn wir Erwachsenen auch essen. Es darf wann immer es will trinken, aber nur mit uns zusammen essen, sonst wird es ein Vielfraß." So gewöhnte sich das Kind daran, sich trotz der Freizügigkeit einzuschränken und sich an die Gewohnheiten der Erwachsenen anzupassen. Von klein auf lernt es, sich mit dem Nötigsten zu begnügen, seine Wünsche zurückzustellen, aber auch durchzuhalten und sich anzupassen. Auf natürliche selbstverständliche Art gewöhnte es sich daran, seine Bedürfnisse und seinen Körper zu beherrschen und wurde dadurch auch ausgeglichen, ruhig und selbstsicher. Eine Mutter versuchte ihren vierjährigen Sohn, der immer noch bei ihr trank, damit vertraut zu machen, daß sie schon nicht mehr viel Milch hatte und daß bald keine mehr sein würde. Der Junge betonte aber, daß ihm die Milch gut schmecke, und wenn die Mutter von Aufhören sprach, entgegnete er: „Warum hören wir nicht morgen auf, wollen morgen aufhören.“ Das Hin und Her zog sich über ein Jahr hin. Dieses Beispiel zeigt, wie das Kleinkind bewußt lernt, auf sein Gegenüber einzugehen. Es lernt gemeinsam und ohne Zwang und Gewalt, eine schwierige Situation meistern, indem man eine



Lösung reifen läßt. Dabei geht es nicht um einen einsciitigen Entzug, sondern um eine gemeinsame Übereinkunft.

Wir achten unsere Kinder

Ist ein Kind unruhig und gelingt es der Mutter nicht, es mit der Brust zu beruhigen, so versucht sie es abzulenken: Sie zeigt ihm z.B. einen Vogel, ahmt dessen Ruf nach, sagt ihm, wie er heißt. Ist es immer noch nicht still, so erhebt sie sich mit dem Kind im Arm und geht mit ihm umher. Ist es ruhig, so setzt sie sich wieder. Fängt das Kind wieder an zu schreien, so versucht sie es erneut abzulenken, ohne zu schelten, ohne laute, heftige Worte, höchstens mit einem beschwichtigenden „paa, paa“ - „genug, genug“. Sie wiederholt den Ablenkungsversuch so lange, bis das Kind sein inneres Gleichgewicht wiedergefunden hat. Die Mütter beweisen ihren Kindern, daß sie Verständnis, Mitgefühl, Geduld und unendlich Zeit für sie haben, sie zeigen ihren Kindern, daß sie auch in Konfliktsituationen Geduld haben. Nordenskiöld (1912:63) bemerkt: „Die kleinen Kinder sind die Freunde aller, besonders die Alten haben sie lieb. Sie werden niemals gezüchtigt, hören niemals harte Worte. Während sie klein sind, tyrannisieren sie ihre Eltern und Großeltern. Werden sie älter und verständiger, so sind sie infolge dieser Erziehung freundlich und aufmerksam.“ Ein Vater sagte mir: „Wir lassen unsere Kinder machen, was sie wollen. Sie sollen nicht weinen und quengeln. Wenn sie weinen, sind sie traurig und werden krank.“ Aus diesem Grunde schlägt man einem Kind keinen Wunsch ab, man nimmt seinen Willen ernst, aber es muß andererseits auch lernen, die Regeln, die da sind, zu beachten; es kann sie nicht mit Trotz brechen. In diesem Sinne sind auch die Worte eines Vaters zu verstehen, der sagte: „Wir achten unsere Kinder“.

Der Zornesausbruch eines Kindes wird mit Nichtachtung bestraft: Man muß sie lassen, nichts weiter als „seinlassen“. Dies mag die folgende Episode verdeutlichen: Eine Frau mit einem etwa dreijährigen Sohn und zwei etwas größeren

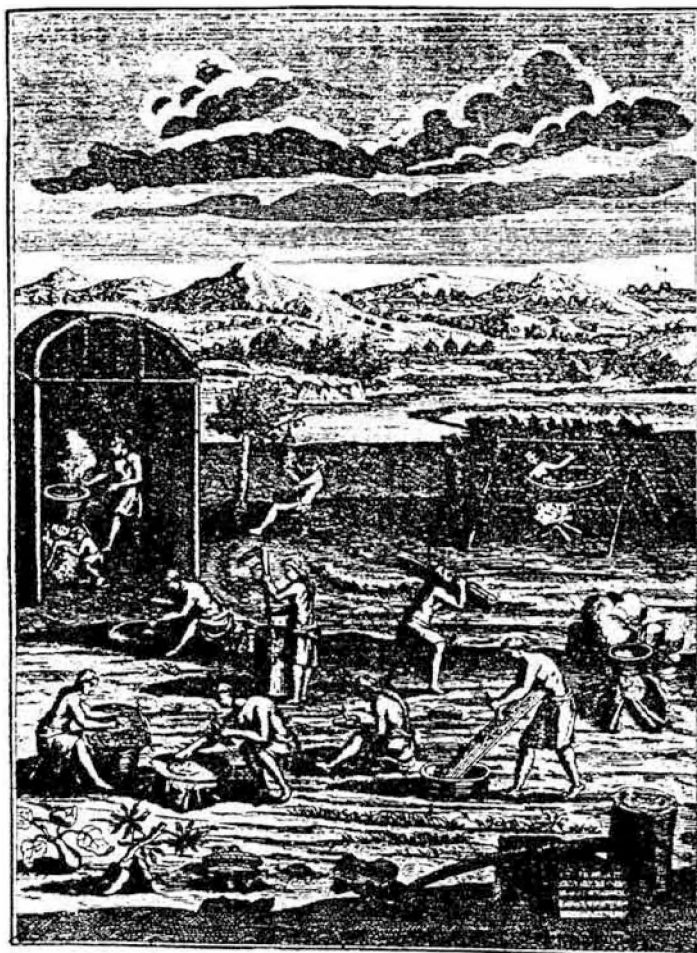
Töchtern ging von unserem Hof. Der kräftige Junge war schon ein wenig müde und weigerte sich, zu Fuß nachzugehen. Er wollte von seiner Mutter in der Stirnbandtasche getragen werden. Ihre Tasche war aber schon ziemlich beladen, und sie wies ihn darauf hin, daß er jetzt nicht gut Platz hätte. Damit entfernte sie sich mit den größeren Kindern, während der Kleine stehnblick und anfang zu weinen und zu trotzen. Das Kerlehen folgte dann langsam, aber immer heftiger protestierend. Schließlich warf er sich vor

te mir: „Nie sprechen wir heftig und laut zu einem Kind. Wir bleiben ruhig und geduldig. Wir sprechen wohl viel und lange, aber nie in erzürtem Ton. Wenn du erzürnt sprichst, spürt das Kind, daß du böse bist. Das soll es nicht merken, sonst wird es auch böse.“ Die Nivakle sind sich darin einig: „Als Eltern böse oder zornig werden, ist eine schlimme Sache, das ist schrecklich für das Kind. Man muß mit dem Kind über die Angelegenheit sprechen, so wird es nicht ärgerlich.“ Und oft hörte ich: „Wenn du zornig bist zum Kind, wird es dir gegenüber auch zornig werden“, oder „Das Kind sagt sich, ich werde meine Eltern auch so behandeln, wie sie mich behandelt haben.“ In diesem Sinne gelten Wut, Zorn, Heftigkeit und Gewalt sowie Körperstrafe als Ausdruck des Bösewerdens und man zeigt damit, daß man sich nicht selbst beherrschen kann.

Man soll das Kind nicht schlagen

„Die Alten lehrten uns, daß man seine Kinder nicht schlagen soll.“ Diese Worte hört man sehr oft. Die ältere Generation hält Eltern, die ihre Kinder körperlich strafen, für schlechte Erzieher. „Ni nas' clan pa lhaos“ - „Sie geben nicht acht auf ihr Kind.“ Ältere Leute lehnen jegliche Gewaltanwendung und Körperstrafe ab, weil sie glauben, daß Zwang und Gewalt das Kind traurig und damit krank macht, sogar seinen Tod verursachen kann. Ein Vater sagte: „Mein Sohn ist fast gestorben, weil ich ihn geschlagen hatte.“ Die Nivakle glauben, daß jede Gewaltmaßnahme zu Krankheit und Tod führen kann. Diese Konsequenz führt so weit, daß Nivakle-Eltern weißen Krankenschwestern und Ärzten den Vorwurf machten: „Unser Kind wurde krank und starb, weil es die Medizin, die es nicht wollte, einnehmen mußte.“ Beim Spritzen oder bei Infusionen kommt es vor, daß die Eltern sagen: „Es will dies nicht, es will lieber sterben, laß es sterben“ und es geschieht ab und zu, daß sie das Krankenhaus mit dem sterbenden Kind verlassen.

Kleine Kinder sollten völlig gewaltfrei erzogen werden. Bei größeren - etwa sieben- bis zehnjährigen - Kindern, die sich bewußt widersetzen, war körperliche Bestrafung zugelassen. Man erzählte mir, daß früher ältere Männer Jungen dieser Altersstufe mit dem Horn des Spießhirsches gestochen hätten, wenn sie nicht gehorchen wollten. Auf meinen Einwand, daß man mir gesagt habe, früher hätte man ohne Gewalt erzogen, berichtete der gleiche Mann folgendes Beispiel: „Bei einem Mädchenreifefest wurde ich beim traditionellen Wettrennen, das Teil des Festes war, zum Läufer bestimmt. Man mußte eine Strecke von etwa einem Kilometer rennen, was sehr anstrengend war. Ich wollte deswegen nicht mitmachen. Weil mir der Mann drohte, ich würde mit den stacheligen Blättern der Caraguata (Ananasgewächs) geschlagen, tat ich es doch.“ „Wenn wenig Wasser im Tümpel war, in dessen Nähe wir lagerten, durften



Wut auf den staubigen Boden und brüllte aus Leibeskräften. Die Mutter unterhielt sich mit den beiden Mädchen, als ob nichts wäre, schaute nicht einmal zurück und zog ruhig weiter. Dann besann sich der kleine Schreihals auf einmal, brach sein Gehrüll ab, rappelte sich auf, folgte der Mutter schnurstracks und holte sie dann etwa hundertfünfzig Meter wieder ein. Weder die Mutter noch die größeren Geschwister gingen weiter auf den Vorfall ein. Die Nivakle lassen ihre widerspenstigen Kinder ihre Wut austoben, ihrem Zorn Luft machen mit dem Kommentar: „Laß es, wenn es größer ist, wird es dies nicht mehr tun.“ Ein Vater erklär-

wir Kinder nicht beim Wasser spielen, es sollte nur zum Trinken gebraucht werden und mußte rein bleiben. Wenn wir nicht gehorchen wollten, drohte man uns: 'Gleich kommt die Alte, sie wird dich stechen'. Eine alte Frau paßte beim Wasser auf, daß es nicht verschmutzt wurde. Sie hatte Krallen des Ameisenbärs in der Hand und strafte diejenigen, die nicht gehorchen wollten damit, daß sie dem Kind mit den Krallen über Oberarm und Oberschenkel kratzte, so daß sogar Blut kam." Wenn eine Strafe fällig war, zogen die Eltern oder Großeltern eine nicht beteiligte ältere Person zur Ausführung hinzu. Auf diese Weise hielten sich die Familienangehörigen aus der Gewaltanwendung heraus, auch wenn eine Strafe unvermeidlich war.

Mit Strafen drohen, aber die Strafe nicht ausführen

Die Drohung mit Strafen scheint ein häufiger angewandtes Erziehungsmittel gewesen zu sein, als deren tatsächliche Ausführung. Dies ist heute noch so. Die Drohung „nalojoy jayu“ - „er/sie kommt und wird dich stechen“, war gang und gäbe. Ich habe öfters beobachtet, daß eine Großmutter mit einem Erdkloß gedroht hat, aber ihn niemals warf. Ein Mann erzählte mir, seine Großmutter hätte mit dem Feuerschiff gedroht, aber es niemals gebraucht. Oder ein anderer Vater erzählte mir: „Meine Kinder spielen gerne mit Wasser, das wir aber dringend brauchen. Ich sage ihnen: 'Wenn ihr das Wasser nicht seinlassen könnt, werde ich euch schlagen.' Ich ergreife einen Stock und zeige ihn. Man muß den Stock nehmen und zeigen, aber nicht damit schlagen, nur zeigen.“ Wenn ein Kleinkind, das schon sprechen kann, nachts oft schreit und quengelt, sagt ihm die Mutter: „Still, horch, wenn du nicht still bist, wird die Eule kommen und dich holen“, oder: „Nachts dürfen Kinder nicht weinen, sonst kommt der Fuchs, er nimmt dich mit und läßt dich im Wald.“ „Wird es dunkel, so habe ich die Kinder schlafen zu legen. Niemand darf im Dunkeln spielen, sonst kommen die „Chivosis“ aus der Erde (Zwerggeister von verstorbenen Kindern) und holen einen.“ Seit dem Kontakt mit den Weißen, erfreut sich der „Somto“ (Weiße) großer Beliebtheit als Drohfigur: häufig hört man „na somto nachauj jayu“ - „Paß auf, der Weiße nimmt dich mit.“ Besonders geeignet scheint dazu auch die weiße Krankenschwester zu sein, die schon den kleinen Kindern von den Reihenuntersuchungen her bekannt ist. „Die Krankenschwester kommt und gibt dir eine Spritze.“

Kein Wunder, wenn die zwei- bis fünfjährigen Nivakleinder beim Anblick einer Weißen, die sich ihnen nähert, unvermittelt losschreien oder sich hinter der Mutter verstecken. Eine junge Frau berichtete: „Meine Kinder und die Nachbarkinder bewarfen sich mit Erde und Wasser. Ich sprach mit meinem Sohn und sagte, wenn du das nicht lassen kannst, bring ich dich ins Krankenhaus zur Schwester, damit sie dich sticht.“ Das größere Kind lächelt über die Furcht der Kleinen vor dem Fuchs, der Eule oder dem Weißen. Aber es weiß, daß Nichtbefolgen eine Gefahr mit sich bringt. Auf diese Weise lernt das Kind, daß Ungehorsam, Nichtbeachten einer Regel oder asoziales Verhalten immer negative Folgen hat. Verletzt ein Erwachsener die Regel, so muß er immer damit rechnen und befürchten, daß ihn Unglück oder Krankheit treffen, daß er für sein Fehlverhalten

von übernatürlichen Mächten bestraft wird. Auch die Nivakle, die Christen geworden sind, halten ein Unglück, eine Krankheit oder z.B. auch die Dürre für eine Strafe Gottes, die Folge einer Tabuverletzung, eines Fehlverhaltens, ist.

Beschämen - Aufmerksam werden

Kinder, die sich ungeschickt, unaufmerksam und dumm benehmen, aber auch solche die sich widerspenstig und trotzig verhalten, werden zur Strafe beschämt und verspottet. Wenn ein größeres Kind z.B. stolpert und hinfällt oder ihm etwas Zerbrechliches aus der Hand rutscht, weil es nicht achtgab, wird es weder bemitleidet noch beschimpft. Dafür erntet es Gelächter und Spott von den Umstehenden, so daß es sich beschämt zurückzieht bis die Sache vergessen ist. Heißt eine Mutter ihren neunjährigen Sohn ein Pferd holen, merkt aber, daß er keine Lust hat, ihrem Befehl zu folgen, so sucht sie unverzüglich ein anderes Kind, das willig ist, das Pferd zu holen. Wenn dieses Kind zurückkommt, nachdem es ihre Bitte ausgeführt hat, sagt sie zu ihm, auf ihren ungehorsamen Sohn hinweisend: „Ni nancasham“ - „der da weiß immer nicht, was sich gehört“. Sie beschämt so das ungehorsame Kind vor seinen Altersgenossen. Das Beschämen und Verspotten vor andern sind für das heranwachsende Kind und vor allem für den Erwachsenen das wirksamste und massivste Erziehungsmittel - die härteste Strafe. Man muß sich als Nivakle benehmen. Von früh an lernt das Kind auf alles, was es tut, zu achten, um ja nicht dem Gelächter, Gespött, Gerede und Gerüchten zum Opfer zu fallen. Es entwickelt dadurch ein sicheres Gefühl für Gut und Böse, für das was sich gehört und was sich nicht gehört - für das, was „nützt“ und was „unnütz“ ist.

Ein geläufiger Ausdruck ist: „Yaaj ca atanvaclematan.“ Handle nicht der Nivakleart zuwider - „benimm dich nicht als Taugenichts“ oder „ata anvacleyan“ - „benimm dich wie ein Nivakle“. Dadurch lernt das Kind früh, auf die Meinung anderer zu horchen und sich der öffentlichen Meinung anzupassen, die der Regulator des sittlichen und moralischen Verhaltens ist. Zugleich lernt es, wenn es falsch gehandelt hat, sich aus Scham zurückziehen oder wenn es Schuldgefühle hat, der Gemeinschaft auszuweichen. Dies führt später dazu, daß man als Erwachsener, wenn man die Normen der Gesellschaft verletzt hat, die Gemeinschaft verläßt und zwar so lange, bis nicht mehr über den Vorfall gesprochen wird. Asoziales Verhalten wird dadurch bestraft, daß dem Betreffenden das Verbleiben in der Gemeinschaft durch Klatsch und Beschimpfung unerträglich gemacht wird und ihm nichts anderes übrigbleibt, als durch zeitliche und örtliche Distanz Gras über die Geschichte wachsen zu lassen. Man hört noch heute oft den Ausspruch: „Yich“ - „er/sie ist gegangen“ oder „er/sie ging zum Pilcomayo, weil er/sie dies oder das getan hat.“ Dies bezieht nicht nur auf eine Einzelperson, sondern gilt auch für die ganze Familie oder Verwandtschaft, die eine andere Meinung als die Mehrheit vertritt oder welche die Partei eines einzelnen ergreift. Die öffentliche Meinung ist eigentliche Erziehungsautorität, die schon das Kleinkind erfaßt, wenn es unterscheiden lernt, was Nivakle-Art ist oder nicht, die sein soziales Verhalten prägt und es in die Normen der eigenen Kultur einfügt.

Das Indianerkind lernt das Leben im Spiel

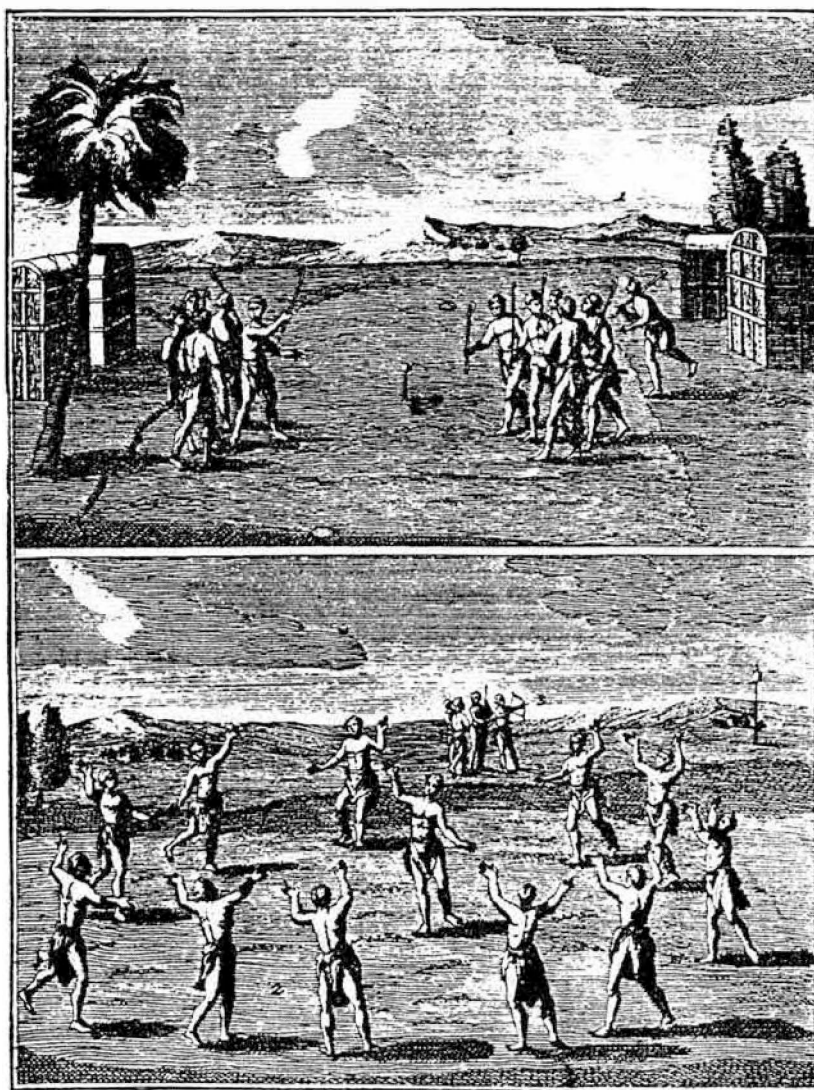
Nordenskiöld (1912: 64-65) schreibt: Das Indianerkind lernt das Leben im Spiel. Wenn die Mutter mit ihrem Töchterchen im Arm Wasser holt, so trägt das Mädchen einen winzig kleinen, dem der Mama ganz gleichen Krug. Füllt die Mutter ihren großen Wasserkrug, so füllt sie auch den ihres kleinen Töchterchens. Das Mädchen wächst und der Krug wächst. Sie begleitet ihre Mutter bald zu Fuß und trägt gleich ihr einen Krug auf dem Kopfe. Spinnt die Mutter, so spinnt auch ihr Kind auf einer Spielzeugspindel. Der kleine Junge spielt mit seinem Netz im Dorfe. Er fängt Laub, er

Laub und Tonscherben gefischt hat, fängt große Siluroiden, Palometas und vieles andere. Auf dieselbe Weise lernen die Kinder alles, was sie zu wissen nötig haben. Spielend lernt das Indianerkind den Ernst des Lebens.“ Als erstes Spielzeug erhält das Kind ein Knöchlein oder eine kleine Kalebasse. Dem etwas größeren Kleinkind bringt der ältere Bruder ein lebendiges Vögelchen oder eine Eidechse. Nivakle Kinder spielen mit Vorliebe stundenlang mit Jungtieren, jungen Hunden, Straussen, Wegläufern usw. Eltern und Großeltern machen Spielsachen aus Knochen, Kalebassen, Lehm, Holz, Caraguata und Wachs, dem Alter und den Fähigkeiten des Kindes angepaßt: Lehm- und Tierpuppen, Kalebassen aus Wachs, Kreisel aus Holz, Reifen, Bälle aus Maisblättern, Fadenspiele, kleine Taschen und Gefäße zum Spielen, Pfeil und Bogen, usw. (Vgl. Nordenskiöld 1912: 64 - 74) In Bezug auf das Spiel mit Lehm- und Knochenpuppen erklärten mir die Frauen folgendes: Wenn das Mädchen vier bis fünf Jahre alt war, formte ihm die Mutter oder Großmutter mehrere weibliche Püppchen aus Ton von Kleinfinger- bis Handgröße. Die Püppchen wurden mit Faden oder einem Stück Stoff umwickelt, um deren Kleidung oder Schmuck anzudeuten. Die Puppen stellten je nach Größe, kleine und heranwachsende Mädchen, Frauen, Mütter und Großmütter dar. Die Knöchlein der Straussenzehen stellten männliche Puppen dar. Sie wurden an ihrem Kopfende mit einer Perle als Ohrscheibe verziert und ebenfalls mit Stoff oder Fäden umwickelt. Halswirbelknochen des Straußen bildeten ihre Pferde, auf denen die aufgestellten männlichen Puppen wie Reiter wirkten.

Die Mädchen brachten ihre Puppen zum gemeinsamen Spielen mit. Sie spielten damit das tägliche Leben oder ahmten mit ihnen Tanz und Feste nach. So wurde z.B. auch das Mädchenreifefest in allen traditionellen Folgen nachgespielt. Größere Mädchen spielten mit kleineren oder Mütter und Großmütter, die das Spiel beobachteten, gaben ihre Kommentare dazu. Eine Frau sagte: „Mit diesem Spiel lernten wir alle Bräuche und Regeln kennen.“ In bezug auf die Aggressivität der

fängt Tonscherben. Oft sind die Großväter die Lehrer. Ist er größer, so erhält er von dem Großvater ein größeres Netz und begleitet ihn auf den Fischfang. Anfänglich fängt er nicht viel. Er und das Netz wachsen, und der Knabe, der

Nivakle Kinder schreibt Nordenskiöld (1912: 66): „Schlägereien und harte Worte kommen unter den spielenden Kindern fast niemals vor. Ein einziges Mal habe ich einen Indianerknaben einen andren schlagen sehen. Daß dies et-



was Ungewöhnliches war, wurde mir aus der Aufregung, die darüber im Dorf entstand, klar. Ein paar Stunden lang ergingen sich die respektiven Eltern und Verwandten in Schmähungen. Besonders die älteren Damen spien Feuer und Galle. Beim Spiel kommen niemals Streitigkeiten vor, z.B. ob der Ball wirklich ins Tor gekommen ist, ob einer gemogelt hat oder dgl. Hier haben unsere weißen Kinder viel von ihren dunkelbraunen Freunden zu lernen. Die großen Kinder behandeln die kleinen niemals schlecht. Sie laufen wohl hinter ihnen her und werfen sie hin, aber sie schlagen sie niemals. Kleinlichkeit, Eigendünkel und Bosheit findet man niemals unter den Indianerkindern...“.

In all diesen Jahren wurde ich nur ganz selten Augenzeuge eines Streits unter Kindern. Einmal beobachtete ich sieben- bis zehnjährige Knaben, die ein wildes Fangspiel trieben. Der eine stellte einem andern etwas hinterhältig das Bein, so daß dieser stürzte, seinen Schmerz nicht verbeißen konnte und laut schluchzte. Daraufhin kam sofort ein älterer Mann auf den Platz, stellte die Kinder zur Rede, fuhr sie in bestimmtem Ton an, worauf sich alle rasch verzogen. Es wird viel gerauft, getobt und gelacht und man kann sich gegenseitig im Sand rollen, aber Tränen darf es dabei nicht geben. Ins Spiel vertiefte Kinder lassen sich auch nicht stören, wenn ein anderes Kind sich ins Spiel einmischt. Es wird in Ruhe weiter gespielt ohne von dem Störenfried oder Spielverderber Notiz zu nehmen. Nach den lebendigen Berichten der alten Leute und Nordenskiölds Aufzeichnungen (1912: 64-74), kannten die Nivakle früher eine große Anzahl Laufspiele, Geschicklichkeits-, Stab- und Ballspiele. Man veranstaltete Wettspiele zwischen Einzelnen oder Gruppen gleichen Geschlechts und gleicher Altersstufen. Mit diesen Spielen wurden Kraft, Geschicklichkeit, Schnelligkeit, Reaktionsfähigkeit und Ausdauer geübt, Qualitäten, die ein guter Jäger oder Krieger oder eine Sammlerin haben mußten. Für die Jugendlichen beider Geschlechter hatten die Spiele starke - nahezu formelle - erzieherische Funktion, da sie Disziplin und ein hohes Niveau an Kollaboration zwischen den Gruppenmitgliedern verlangten. Diese Spiele füllten einen wesentlichen Teil der freien Zeit, sie waren aber auch feste Bestandteile im Ablauf von Festen und Riten. Immer wird betont, daß die Spiele nur in Begeisterung, Freude und intensivem Einsatz ausgetragen wurden. So waren Spiele und Feste nicht nur zufälliger Zeitvertreib oder Vergnügen, wie unsere säkularisierte Gesellschaft sie einstuft. Spiele und Feste erfüllten eine wichtige soziale Funktion und hatten auch durch das Einwirken von Schamanen rituelle und religiöse Bedeutung.

Feste und Stationen im Leben des Kindes

Höhepunkte im Leben der Nivakle waren Feste und Rituale, die bestimmten Perioden im Leben galten. Für die kleinen, drei bis vier Wochen alten Knaben, feierte die Familie ein Fest, wenn der Großvater oder ein Großonkel mit einem Kaktusdorn das Ohrfläppchen durchbohrte. Später wurde der feine Dorn durch ein immer dickeres Stäbchen ersetzt, bis das Loch so gedehnt war, daß dem heiratsfähigen Mann die Ohrscheibe eingesetzt werden konnte. Im Alter des Stimmwechsels wurde das Initiationsritual vollzogen. Der junge Mann mußte sich Prüfungen der Ausdauer, des

Muts und der Tapferkeit unterziehen, durch Fasten Visionen suchen, die der Erlangung bestimmter Lieder und Fähigkeiten fürs Jagen und Honigsuchen galten. Als Erwachsener wurde er bei einer besonderen Gelegenheit auch in die Trinkbräuche der Männer eingeführt.

Das Mädchen erhielt im Alter von sieben bis zehn Jahren die erste Gesichtstätowierung, die erst nach der Heirat vervollständigt wurde. Hatte das Mädchen seine Geschlechtsreife erreicht, veranstaltete seine Familie anlässlich seiner ersten Menstruation das Initiationsfest, das bei den Nivakle zu den wichtigsten Festen zählte, da dazu nicht nur Verwandte sondern auch andere Lokalgruppen von nah und fern eingeladen wurden. Auch das Mädchen hatte, wenn es selbst wollte, sein Durchhaltevermögen durch Fasten und körperliche Anstrengung zu beweisen, um ebenfalls durch Visionsuche in den Besitz bestimmter Lieder, Fähigkeiten und Kräfte zu kommen. Für beide Geschlechter hatte das Initiationsfest ähnliche charakteristische Merkmale: es war eine Art formelle Erziehung. Durch diese Feste und Rituale waren die Jugendlichen in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen, wo sie ihre Aufgaben zugewiesen bekamen und ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen konnten, wo sie Verantwortung in der Gemeinschaft übernahmen.

Erziehung durch mündliche Überlieferung

Im täglichen Leben und Umgang bekommt das Kind im gegebenen Moment Belehrungen und Hinweise. So lernt das Mädchen von klein auf, wie Früchte gesammelt werden, wann der richtige Moment dazu ist, wie man Früchte verwertet, zu welchen Zwecken usw. In gleicher Weise lernt der Knabe jagen, fischen und Honig sammeln. Zugleich mit den praktischen Tätigkeiten werden Erfahrungen, Kenntnisse und Mythen übermittelt, die den religiösen Hintergrund all dieser Aktivitäten erklären. Diese Belehrungen dienen nicht nur praktischen Zwecken und brachten nicht nur materiellen Nutzen, sie offenbarten dem Kind auch alle Zusammenhänge des Lebens mit der Umwelt und den übernatürlichen Mächten. Sie prägten seine Weltanschauung. Durch Berichte, Geschichten und Mythen, die Konzepte und Vorstellungen spiegeln, lernte das Kind Werte und Verhaltensregeln kennen und achten. Dem Heranwachsenden wurden durch die mündliche Überlieferung nicht nur Zusammenhänge über die Vergangenheit und Gegenwart erklärt, in ihr erhielt er auch Anhaltspunkte für sein Verhalten und Benehmen. Vor der Heirat mußte der Mann den Beweis erbringen, daß er ein guter Jäger war und die Frau mußte beweisen, daß sie sammeln konnte und fähig war, eine Tasche herzustellen. „Eine Frau, die nichts kann, taugt nichts.“ pflegten die Großmütter ihren Enkelinnen zu sagen.

Aufwachsen in der Großfamilie

Früher heiratete man matriokal, d.h. der junge Mann zog ins Haus der Frau, bzw. ihrer Mutter. In der Regel wohnten oft drei Generationen von Müttern beisammen. Die enge Beziehung innerhalb der Großfamilie, die zusammen wohnt und eine ökonomische Einheit bildet, spiegelt sich in den Verwandtschaftsbezeichnungen. Großmutter, Urgroßmutter, Ururgroßmutter, bzw. Großvater und Urgroßvater werden

mit der gleichen Verwandtschaftsbezeichnung benannt. (Yicte - meine Großmutter, bzw. Urgroßmutter; - yicte'ech - mein Großvater, bzw. Urgroßvater). Großmütter und Urgroßmütter bezeichnen ihre Enkelkinder neben der eigentlichen Verwandtschaftsbezeichnung gleich wie ihre Kinder: yaos - mein Sohn, yaose - meine Tochter. Die Großeltern sind maßgeblich an der Erziehung ihrer Enkel beteiligt. Es sind vor allem die Großeltern, die das heranwachsende Kind zwischen Gut und Böse unterscheiden lehren und seine religiösen Vorstellungen prägen. Die Großeltern sind die eigentlichen Kulturträger und Überlieferer der Tradition. Die Großeltern oder Verwandten mütterlicherseits übernehmen auch die volle Verantwortung für ein Kind, wenn dies Mutter oder Vater verliert. Die eigentlich bestimmende Person in allen familiären und häuslichen Angelegenheiten war die Großmutter mütterlicherseits. Sie war es, die darüber entschied, ob ein neugeborenes Kind leben durfte oder ob seine Lebensbedingungen unzureichend waren. Sie belehrte ihre unerfahrene Tochter über Pflege und Erziehung ihres Kindes. Früher wohnten die verheirateten Schwestern der Frau und die Verwandten mütterlicherseits in unmittelbarer Umgebung. Das Kind wuchs in diese enge Lokalgemeinschaft hinein und hatte am Leben der Erwachsenen teil.

Die Erwachsenen hatten vor Kindern keine Geheimnisse, es gab keine von der Erwachsenenwelt abgesonderte Kinderwelt. Für das Überleben kleinerer Lokalgruppen war es von entscheidender Bedeutung, daß alle Lebensmittel uneigennützig geteilt wurden. Die Teilungspflicht sicherte das Überleben der Gruppen bei dem unsicheren Jagd- und Sammelerfolg des Einzelnen. Die unbedingte Verpflichtung zum Teilen von Lebensmitteln innerhalb der kleinen Lokalgruppe, bzw. in der Verwandtschaft größerer Lokalgruppen erlebt das Kind darin, daß entweder alle zu essen haben oder alle hungern. Geiz oder Habgier sind die schlinunsten Verstöße für einen Nivakle. Selbstopfer Verzicht galt als hohe Tugend, die den Kindern bewußt vorgelebt wurde. Ich beobachtete z.B. einen älteren Großvater, der nach einer harten Arbeit sein Essen - die besten Bissen Fleisch - seinen zwei ca. zwölfjährigen gesunden Enkeln zuschob, die im Schatten eines Baumes dem Großvater bei der Arbeit zusehau hatten. Sie hätten ihm gut mithelfen können. Der Großvater hielt kaum etwas für sich zurück. Auf meinen Einwand, daß er, der hart gearbeitet habe und nicht mehr kräftig sei, das Essen nötig brauche, erwiderte er: „Die Jungen müssen jetzt stark werden, nicht ich.“ Durch dieses uneigennützig Teilen, lernt das Kind, mit den anderen teilen, wenn es selbst etwas hat und daß es dem anderen gegenüber verpflichtet ist, zu teilen. So sind schon kleine Kinder willig, von ihrem Essen abzugeben, und sie teilen aus freien Stücken. Dies beobachtet man auch im Spiel, wo die Kinder immer bereit sind, auch das Spielzeug abzugeben oder eine gemeinsame friedliche Lösung zu finden.

In der Gemeinschaft lernt das Kind in Übereinkunft mit dem anderen - seien es Erwachsene oder Altersgenossen - zu leben, sich an Abmachungen zu halten und Verantwortung für das eigene Handeln zu übernehmen. Aus dieser gegenseitigen Abhängigkeit erwächst ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl, die Solidarität in der Gruppe. Es erfährt,

daß sich die gegenseitige Verpflichtung nicht nur auf seine eigene Familie beschränkt, sondern die ganze Lokalgruppe miteinbezieht. Diese Solidarität führt dazu, daß man dem anderen keinen Wunsch und keine Bitte abschlagen darf. Ein kategorisches, unumwundenes Nein gilt als feindseliger Akt. Diese Haltung bedingt ein großes Maß an Respekt vor dem anderen: den Respekt, den früher die ältere Generation der jüngeren gegenüber aufbrachte und umgekehrt. Oft hörte ich: „Man muß das Kind respektieren, achten“, oder „die Alten lehrten uns...“, „wir horchten auf die Alten“, oder gar „die Weißen behandeln ihre Kinder wie Angestellte.“

**(Im zweiten Teil dieses Beitrages, der im nächsten Heft erscheint, geht die Autorin auf die heutigen Bedingungen des Aufwachsens ein und zieht eine kritische Bilanz.)*

Literaturverzeichnis:

- ASCIM 1970-1985 Jahresberichte, Filadelfia/Chaco
 Chase Sardi, Miguel 1970 El Concepto Nivakle del alma. Suplemento Antropológico de la Revista del Ateneo Paraguayo. Vol. 5, 201-238. Asunción.
 Constitución Nacional de la República del Paraguay 1992, Art. 63-67
 Epp, Hans E. 1973 Encuesta del estado nutricional de niño preescolares de las tribus indígenas de la región central del Chaco. Paraguay. ASCIM/Filadelfia.
 Löwen, Jakob A. 1966 The Anatomy of an unfinished crisis in Chulupí Culture Change. Suplemento Antropológico Revista del Ateneo Paraguayo. Vol. 2, 231-234. Asunción.
 Nordenskiöld, Erland 1912 Indianerleben. El Gran Chaco. Leipzig.
 Regehr, Walter 1979 Die Lebensräumliche Situation der Indianer im paraguayischen Chaco. Basler Beiträge zur Geographie. Vol. 25. Basel.
 1981 Movimientos mesiánicos entre los grupos étnicos del Chaco Paraguayo. Suplemento Antropológico, Vol. XVI/2, 105-117. Asunción.
 1986 El shamanismo como sistema de salud. Trabajo presentado en el Primer Seminario Nacional de Salud Indígena. Asunción.
 1989 Movimientos de revitalización y rituales nuevos en las comunidades indígenas del Chaco Paraguayo. Unpubl. Manuskript. Neuland.
 Seelwische, Jose 1966 Terminar las culturas Indígenas? Suplemento Antropológico Vol. 2, 235-245. Asunción.
 Stahl Wilmar 1974 Schule und Fortschritt. Eine soziolinguistische Untersuchung von Sprachschulen. ASCIM/Filadelfia.
 Susnik, Branislava 1969 Chaniacocos, Vol. 1. Cambio Cultural. Museo Andres Barbero. Asunción.
 1985 Los Aborígenes del Paraguay Vol. VI. Aproximación a las creencias de los indígenas. Asunción (Museo Andres Barbero).

Anmerkung:

¹Der folgende Artikel erschien 1987 auf Spanisch im Suplemento Antropológico (Vol. XXII No. 1, Asunción 1987). Die deutsche Fassung ist leicht geändert und wird in zwei Teilen abgedruckt. Der zweite Teil des Aufsatzes erscheint im nächsten Heft.

Verena Regehr-Gerber, geb. 1941 in Basel, ist Primarlehrerin. Neben der Schule Ausbildung in Zeichnen und Malen an der Kunstgewerbeschule Basel. 1966-1973 waren sie und ihr Mann Walter Regehr (gest. 1992) Lehrkräfte an der Sekundarschule der Kolonie Neuland im paraguayischen Chaco. Seit damals bis heute Zusammenarbeit mit Indianerfrauen, die ihr traditionelles Textilhandwerk wieder aufnehmen, um es als Nebenverdienstquelle und zur Selbsthilfe zu nutzen. 1973-76 Ethnologiestudium an der Universität Basel. 1977 Rückkehr in den Chaco. Von dann bis heute Begleitung indianischer Gemeinschaften in ihrer Forderung nach eigenem Land. Mitarbeit in der indianischen Schulreform.